Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 16 (1964)

Heft: 17

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UM DIE POLITISCHE TRADITION

FH. Ueber dieses Thema, das bei genügend tiefer Bohrung erheblichen Sprengstoff enthält, fand letzthin am Sender Beromünster eine schweizerisch-englisch-deutsche Diskussion statt. Jedes Land stellte zwei Teilnehmer, wobei die Schweiz durch Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer und Prof. Dr. Max Weber vertreten war.

Es gelang den Teilnehmern leider nicht, das Gespräch von der Oberfläche weg in etwas ergiebigere Gefilde zu führen. Von deutscher Seite wurde ausgeführt, dass jene Staaten, die wenig Traditionen haben, alle Länder beneiden, die viel davon besitzen, während Länder mit viel Tradition dies oft als Nachteil empfänden. Von Deutschland aus gesehen, erschienen jedenfalls England und die Schweiz als traditionsgesättigt.

Von englischer Seite wurde versichert, dass sich viele Leute dort heute Gedanken darüber machen, ob es nicht zu viele Traditionen gebe. Zwar bereichere Tradition gewiss das politische Leben, aber eine Reihe von alten Bräuchen könnten sicherlich fallen gelassen werden. Als Beispiel wurde die Thronrede der Königin bei Beginn des Parlamentsjahres erwähnt, die im Oberhaus erfolge. Das Unterhaus könne nur eine Abordnung entsenden, die demütig hinter den Schranken des Oberhauses stehen müsse. Dabei liege doch die ganze politische Macht beim Unterhaus, die Lords des Oberhauses hätten gar keine mehr. Aber das Bild habe sich seit Jahrhunderten nicht geändert.

Frau Dr. Brock meinte, dass die Schweiz nicht so traditionsgebunden sei wie England. Das rühre zum Teil davon her, dass wir kein einheitliches Volk seien. Sie wies auf die Landsgemeinden hin, der Urform des Parlamentarismus, wo jeder Bürger mit dem Schwert zur Beratung und Entscheidung erscheint. Hier werde demonstriert, dass das Volk noch die höchste Macht besitze und nicht das Parlament. Eine grosse und schöne Tradition. Andererseits aber verhindere diese Tradition die Einführung des Frauenstimmrechtes, denn es sei an den Landsgemeinden trotz der Kleinheit der Landsgemeindekantone einfach kein Platz mehr für Frauen vorhanden. Es gebe heute manche Frau, die sich frage, ob die Einführung des Frauenstimmrechtes die Opferung der alten Landsgemeinde wert sei.

Die deutschen Mitwirkenden meinten, dass es in Deutschland dagegen zu wenig politische Tradition gebe. (Die wesentlichste politische Tradition bestand wohl darin, dass sich die geistige Elite und die Armee grundsätzlich von Generation zu Generation nicht mit Politik befassten, was zu der bekannten politischen Urteilsunfähigkeit führte.) Es sei nicht einmal möglich gewesen, einen Nationalfeiertag einzuführen. Man habe nach dem Kriege vom Nullpunkt an wieder neu aufbauen müssen. Es komme deshalb heute vor, dass nach einer Existenz von nur 5 oder 10 Jahren bereits von "Tradition" gesprochen werde! Traditionslosigkeit sei aber kein so grosses Hemmnis, sondern eröffne auch ganz neue Möglichkeiten. Doch wurde dem entgegengehalten, dass sie auch Gefahren in sich schliesse, denn es fehlten so die Bremsen. Eine allzu grosse Beweglichkeit, wie sie das neue Deutschland aufweise, habe auch Nachteile. Die Tradition schaffe vor allem in Notzeiten eine gewisse Gemeinsamkeit.

Als Gegenstück diente hier wieder England. England hatte schon lange keine Revolution mehr und hat auch seit 200 Jahren keinen grossen Krieg mehr verloren. Dadurch ist alles erhalten geblieben; die Bräuche und Ordnungen, die sich bewährt haaten, änderten sich nur sehr langsam. Es müsse unterschieden werden zwischen tauglichen und untauglichen Traditionen, zwischen lebenskräftigen und solchen, die sich überlebt haben, die nur noch in einem äussern Schein bestehen.

Von süddeutscher Seite wurde bemerkt, dass in Schwaben eine fünfhundertjährige demokratische Tradition bestehe (wobei unter "demokratisch" allerdings nicht das gleiche wie in der Schweiz verstanden werden dürfte). Aber es frage sich doch, ob diese Tradition in einem Volk wirklich lebendig sei? Eine Art von 1. August, wie ihn die Schweiz feiere, sei in Deutschland undenkbar. Solche Traditionen würden auf Grund langer, innerer Ueberlieferung geschaffen, wenn auch die äussere Norm nicht vorhanden sei und erst später gestaltet werde. (Der 1. August existiert in der Schweiz in der heutigen Form erst seit ca. 100 Jahren wie Frau Dr. Brock erklärte, nur die Höhenfeuer sind viel älter.) Eine gewisse Revolution brachte auch die Einführung des Römischen Rechtes im 16. Jahrhundert, das unzählige, alte Traditionen zerstörte. Auch hier erscheint England als Gegenbeispiel: es hat dies nicht mitgemacht. Das englische Grundprinzip ist der Pragmatismus, der Zweckstandpunkt, was bedeutet, dass aller Wechsel immer aus der Tiefe des Nationalbewusstseins kommt, weil grundsätzlich nichts fixiert ist. Aber das hat auch seine Nachteile, Aenderungen erfolgen nur sehr langsam, selbst wenn sie überlebte Traditionen betreffen, richtige, alte Zöpfe. In der modernen Zeit hat die gesellschaftliche Entwicklung ein überaus heftiges Tempo eingeschlagen, und das Problem ist, ob die Traditionen diesen raschen Aenderungen zu folgen vermögen. Auf jeden Fall können sie nicht mehr mit so langen Zeiträumen wie früher rechnen, auch wenn lange nicht alles Neue gut ist.

Richtig ist auch, dass Tradition immer Bindung bedeutet. Und da England keine Verfassung hat, wirkt die Tradition als Bindung, als Ersatz und hat dort erhöhte Bedeutung. Bemerkenswert ist dabei, dass England wenigstens auf einigen Gebieten eine grosse Anpassungsfähigkeit seiner Traditionen besitzt. Erstaunlich zum Beispiel die Methode, wie es ständig seine Aristokratie erneuert, ihr frisches Blut zuführt. Typisch ist auch, dass sich die Arbeiterklasse verbürgerlicht, geistig aber noch die alte Tradition des "Proletariates" weiterführt.

Von einem gewissen Zeitpunkt an wird jede Tradition veräusserlicht Auch der 1. August in der Schweiz steht unter dieser Gefahr, zum Beispiel durch die Fremdenindustrie. Da müssen dann Gegenkräfte vorhanden sein. Andererseits lassen sich Traditionen nicht einfach von der Regierung aus schaffen, zum Beispiel auch keine Nationalfeiertage, wie der 17. Juni in Westdeutschland bewiesen hat. In England gibt es überhaupt keinen echten Nationalfeiertag (wenn auch zum Beispiel der Geburtstag der Königin einem solchen recht ähnlich sieht). In Deutschland scheine es nun doch, dass eine Art Freiheitstradition im Entstehen begriffen sei; in der "Spiegel"-Affaire habe eine breite Schicht sehr empfindlich auf Uebergriffe der Bürokratie reagiert.

In einer Zusammenfassung wurde davon ausgegangen, dass zu allem Leben auch das gehört, dass der Mensch das, was er lebt, auch in der Dauer leben will. Das Mittel zu dieser Erdauerung ist die Tradition. Es gibt gute und schlechte Traditionen; das Leben setzt diese Maasse dafür. Das Leben schafft Traditionen, und wenn die Tradition erstarrt, bricht das Leben die Tradition auseinander. In diesem Stadium stünden wir in unserem Jahrhundert. Am unproblematischsten sei die Schweiz dran. Interessant sei, wie die Engländer damit fertig würden, während Deutschland von beiden zu lernen habe, allerdings nicht so, dass es sie imitiere. Jede Tradition müsse ihren eigenen Weg finden; es gibt viel wertvolles, das durch sie gerettet werden könne. Ueberlebte Traditionen sollten so rasch wie möglich verschwinden.

Wir müssen hier Einiges beifügen; die Diskussion scheint sich uns etwas zu sehr in Gemeinplätzen bewegt zu haben. Tradition ist nur das Gefäss, in welchem ein echter Wert von Generation zu Generation weiter gereicht wird. Kann man darin keinen solchen Wert für unsere Zeit mehr entdecken, so muss die Tradition fallen, was oft nur unter schweren und langen Kämpfen möglich ist. Diejenigen, die solche alte Formen trotz ihrer Inhaltslosigkeit weiter verteidigen, nennt man Reaktionäre. Warum kleben so viele und oft einflussreiche Leute an leeren Traditionen und sperren sich gegen Neues, ohne es zu prüfen? Aus Mangel an Vertrauen. Man hatte früher mit ihnen Erfolg, sie sicherten den eigenen Lebensbereich, die Herrschaft, den Besitz usw., - wozu da neue Ideen an dessen Stelle setzen, auch wenn sie gerechter, besser erscheinen? So muss es auch in Zukunft wie in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder zu grossen Auseinandersetzungen um Traditionen kommen, wobei der Konservative sehr oft das zum Sterben Bestimmte vertritt, der Neuerer dagegen vertrauensvoll das Kommende, das sich manchmal allerdings in der Form des Unreifen vorstellt.

Alles hängt deshalb bei der Zerstörung und Neuschaffung von Traditionen davon ab, dass einsichtige Kräfte das vernünftige Neue unterstützen, und nicht versuchen, es mit Gewalt oder List niederzuhalten, solange es geht. Das kann zu Explosionen und bleibenden Spaltungen führen. Eines der grössten Beispiele dafür ist die Reformation. Aber auch gegenwärtig bietet die römische Kirche ein aktuelles Beispiel des Kampfes zwischen "Traditionalisten" und "Progressisten". In seinem ausgezeichneten Buch über das 2. vatikanische Konzil hat der Engländer Wall darauf hingewiesen, dass der Vatikan bis heute das "am wenigsten veränderte Monument der europäischen Geschichte" darstelle. Und nun sehe die Kurie erstmals seit Jahrunderten - und ausgerechnet noch im 100. Jubiläumsjahr des Erlasses des berüchtigten "Syllabus der Irrtümer" durch Pius IX. - die Welt, in der sie bisher mit all ihren Traditionen gelebt habe, um sich wanken. Sie erblicke in den "Progressisten" Naive, die viel zu viel Vertrauen in die menschliche Natur hätten, und sich auf ein unbekanntes, offenes Meer hinauswagten, in dem alle umkommen könnten.

So steht auch hinter der Frage der Tradition immer jene nach der Einstellung des Menschen, nach seinen Werttafeln, nach seinem Vertrauen in eine ewige Weltordnung und deren fortschreitender Verwirklichung.

Von Frau zu Frau

UNSER WASSER

EB. Wenn wir bis vor etwa zwei Jahren noch blind und taub sein wollten, wenn es um "Wassergespräche" ging, so konnte man uns vielleicht noch Gutgläubigkeit andichten. Heute hingegen weiss jedes von uns, dass es schlimm bestellt ist. Beinahe täglich lesen wir in den Zeitungen von Fischsterben, von Oellachen, von verschmutztem Grundwasser, von Algen, von Wasserknappheit usw., usw.

In der schwülen Zeit wurde auch in unserem Dorf das Wasser knapp,